

online-predigten.de

hg. von Christoph Dinkel, Isolde Karle und Johannes Neukirch

Predigt zum 2. Sonntag nach Epiphania, 16. Januar 2011

über Exodus 33, 17b-23 von Stefan Kläs

Liebe Gemeinde!

„Du Morgenstern, du Licht vom Licht“ (EG 74), so haben wir eben im Eingangslied gesungen. Der Morgenstern, das ist in der Geschichte von den Sterndeutern aus dem Morgenland jener Stern, der ihnen den Weg zur Krippe in Bethlehem weist. Gott selbst wird Mensch, das haben wir an Weihnachten gefeiert. Und da, wo Gott Mensch wird, gibt es etwas zu sehen: ein neugeborenes Kind und einen Stern, der den Weg zum Kind weist, eine Krippe und Menschen mit Geschenken, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Doch was ist, wenn die Krippe wieder abgebaut ist und die Geschenke längst in den alltäglichen Gebrauch genommen sind?

Was bleibt von Gottes Menschwerdung, wenn die Zeichen des Weihnachtsfests wieder verschwunden und die Christbäume abgebaut sind?

Hoffentlich schöne Erinnerungen an ein gelungenes Familienfest und vielleicht das eine oder andere Bild davon. Aber in vielen Häusern gibt es sicherlich nicht einmal das!

Umso schärfer stellt sich die Frage: Ist nach Weihnachten überhaupt noch irgendetwas zu sehen von der Menschwerdung Gottes? Oder ist das Weihnachtsfest am Ende etwa nicht mehr als ein schöner Schein gewesen und der Morgenstern nichts weiter als ein helles Licht am Himmel?

Ich frage so, weil ich mich vergewissern möchte, dass der Mensch gewordene Gott nicht bloss ein Festtagsgott ist, sondern mit mir in den Alltag dieses neuen Jahres geht, dass es auch da und dort tatsächlich etwas von diesem Gott zu sehen gibt. Meine Suche nach Antwort auf diese Fragen führt mich weit in die Vorgeschichte des Weihnachtsfests hinein, tief hinein in die Befreiungsgeschichte des Alten Testaments.

Auch dort wollte ein Mensch sich vergewissern, dass Gott mitgeht auf seinem Weg und dass es da und dort auch etwas von Gott zu sehen gibt auf diesem Weg. Dieser Mensch war Mose.

Mose hatte es ja keineswegs leicht mit dem Volk Israel. Seine Aufgabe, das Volk Gottes von Ägypten aus in die Freiheit zu führen, wurde erschwert durch äussere Feinde und innere Gefährdungen. Vor den ägyptischen Verfolgern hatte Gott das Volk gerettet, und trotzdem blieb da der übermächtige Wunsch nach einem Gott zum Sehen und Anfassen.

Was bleibt von Gottes Rettungstat, wenn die Siegesfeier vorbei ist?

So fragten vielleicht die Israeliten und beantworteten diese Frage kurzerhand eigenmächtig. Sie machten sich ein goldenes Kalb, um ihren Gott jederzeit vor Augen zu haben, um sich zu vergewissern, dass Gott bei ihnen ist auf ihrem Weg in die Freiheit. Doch dass dieser Weg mit einem goldenen Kalb vor Augen nicht in die Freiheit der Kinder Gottes, sondern bloss wieder in neue Knechtschaft führen würde, das musste Mose dem Volk mitteilen: Diesen Weg geht Gott nicht mit. Wer sich ein

Gottesbild aufstellt, um Gott stets und ständig vor Augen zu haben, der verliert die Gegenwart Gottes.

An dieser Stelle der Geschichte setzt ein Gespräch zwischen Gott und Mose ein, das auf grossartige Weise etwas vom Ringen um die Gegenwart Gottes, vom Ringen um die Sichtbarkeit Gottes in der Welt erzählt.

Im zweiten Buch Mose wird erzählt:

17 Der HERR sprach zu Mose: [...] Du hast Gnade gefunden in meinen Augen, und ich kenne dich mit Namen. 18 Da sprach er: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! 19 Er aber sprach: Ich selbst werde meine ganze Güte an dir vorüberziehen lassen und den Namen des HERRN vor dir ausrufen: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. 20 Und er sprach: Du kannst mein Angesicht nicht sehen, denn ein Mensch kann mich nicht sehen und am Leben bleiben. 21 Dann sprach der HERR: Sieh, da ist ein Platz bei mir, stelle dich da auf den Felsen. 22 Wenn nun meine Herrlichkeit vorüberzieht, will ich dich in den Felsspalt stellen und meine Hand über dich halten, solange ich vorüberziehe. 23 Dann werde ich meine Hand wegziehen, und du wirst hinter mir her sehen. Mein Angesicht aber wird nicht zu sehen sein. (Zürcher Bibel 2007)

Mose will etwas sehen von Gott in der Welt. Er weiss, dass das goldene Kalb, ein Gott zum Hinstellen und Anfassen, nicht auf den Weg der Freiheit führt. Trotzdem bleibt ja das Bedürfnis nach Gewissheit und nach Zeichen für Gottes Gegenwart auf dem Weg. Auf dieses Bedürfnis geht Gott ein: „Du hast Gnade gefunden in meinem Augen, und ich kenne dich mit Namen.“ So redet Gott mit Mose und sagt ihm zu, dass er mit ihm und dem Volk auf dem Weg in die Freiheit geht. Doch Mose braucht mehr als nur ein Wort. Mose will etwas sehen, er braucht sichtbare Zeichen der Gegenwart Gottes. Und in diesem Bedürfnis erweist Mose sich als harter Verhandler. Er gibt sich nicht schnell zufrieden.

Mir scheint, manchmal sind wir eine Kirche die sich schnell, vielleicht sogar vorschnell mit althergebrachten Antworten zufriedengibt. Das Bilderverbot, dass man Gott nicht darstellen, nicht ins Bild bannen darf, das gehört zu den – vielleicht letzten – intuitiven Wahrheiten in der reformierten Kirche. Das haben wir als reformierte Christen gewissermassen mit der Muttermilch eingesogen. Und doch bleibt ja auch bei uns die Frage nach der Gegenwart Gottes, das Bedürfnis nach Zeichen dafür, dass wir nicht alleine auf dem Weg sind. Jedenfalls bei mir gibt es dieses Bedürfnis, und die Antwort „Überall ist er und nirgends“ (EG 577,2)¹, wie es in einem Lied heisst, hat mich noch nie befriedigt.

Mose jedenfalls gibt sich mit derlei Plattitüden nicht zufrieden. Er zieht alle Register der Verhandlungskunst, zeigt sein ganzes diplomatisches Geschick und bittet Gott: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Die Herrlichkeit Gottes, das ist im Alten Testament das Wort für Gott selbst in seiner unverhüllten Schönheit und Majestät. Danach fragt Mose, nach einer Erfahrung Gottes, die so überwältigend und erfüllend ist, dass sie alle Zweifel und alle Angst, alle Ungewissheit und allen Unglauben ein für allemal hinwegfegt.

Was wäre das, wenn wir solche Erfahrungen machen könnten! Wäre das nicht ganz wunderbar? Eine Erfahrung, die so schön und überzeugend wäre, dass – mindestens für denjenigen, der sie macht, wenn nicht für alle Menschen – alle

¹ Ausgabe für das Rheinland, Westfalen und Lippe.

Infragestellungen Gottes und – vielleicht wichtiger noch – die alltägliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Evangelium, der Gewohnheitsatheismus unserer Gesellschaft hinfällig wären. Eine Erfahrung, die mit einem Schlag alle Fragen beantwortet, die uns von jetzt auf gleich vom Glauben ins Schauen versetzt. Das wäre es doch!

Wäre es das wirklich? Ich glaube, eine solche Erfahrung wäre nur zu machen um den Preis, dass das Leben danach zu Ende ist. Denn was soll man danach noch erleben, wohin soll man noch gehen, wenn man die Herrlichkeit Gottes gesehen hat? Die Herrlichkeit Gottes, Gott selbst in seiner unverhüllten Schönheit und Majestät ist das Ende und Ziel aller menschlichen Wege. Vor das Ende aber hat Gott etwas anderes gesetzt: unser irdisches Leben mit seinen Gaben und Aufgaben, mit seinen Wegen und Irrwegen, mit allem Zweifel und Unglauben, mit allem Stress und aller Unruhe, mit aller Sehnsucht nach Ruhe, nach Glauben und Gewissheit.

Es ist ganz gut so, dass Gott Mose diesen Wunsch verwehrt: „Ich selbst werde meine ganze Güte an dir vorüberziehen lassen.“ Gott selbst bekommt Mose nicht zu Gesicht, aber das heisst darum noch lange nicht, dass er ganz ohne Zeichen für die Gegenwart Gottes in der Welt bleiben müsste. Mose wollte etwas sehen, brauchte Zeichen, die seinen Glauben an Gottes Mitgehen auf dem Weg stärken. Und diese Zeichen wird er bekommen: Gottes ganze Güte wird er sehen, das ist all das Gute, das Gott von Anbeginn der Schöpfung an gewirkt hat und weiter wirkt in der Welt. Gott hat sich ja nicht zurückgezogen von der Schöpfung, sondern er hält seinen Bund und steht in Treue zu seinem Werk.

Nun ist die Zeit der Rückblicke auf das vergangene Jahr 2010 eigentlich schon vorbei. Und vieles von dem, was uns rund um den Jahreswechsel in bunten Bildern in Zeitungen und Magazinen, im Fernsehen und im Internet gezeigt wurde, ist längst wieder vergessen. Trotzdem lohnt sich noch einmal der Blick zurück. Wo gab es vielleicht im vergangenen Jahr Situationen, in denen sie die Güte Gottes deutlich gespürt haben?

Für mich war das eine Ferienwoche am Meer, die ich zusammen mit meiner Frau und Freunden verbringen durfte. Bei allem Schweren, das es in diesem Jahr auch gegeben hat, ist diese Woche eine Erfahrung, für die ich zutiefst dankbar bin. Wenn ich mir die Bilder von diesen Ferien ansehe – ob die Bilder in meinem Computer oder die Bilder in meinem Kopf – ist es tatsächlich so, als würde Gott die ganze Güte seiner Schöpfung an mir vorüberziehen lassen. Darin zeigt sich für mich eine Spur von Gottes Mitgehen auf meinem Lebensweg. Natürlich ist das alles andere als ein Gottesbeweis, und ich habe auch nicht die Herrlichkeit Gottes gesehen. Manch einer würde vielleicht sagen: Das ist doch nur eine Ferienwoche gewesen! Was macht er daraus jetzt für eine Sache? Für mich aber ist es eine Erfahrung der Güte, die mich stärkt auf meinem Weg.

Gott zeigt Mose seine ganze Güte. Das ist die eine Antwort. Darüberhinaus gibt Gott noch eine zweite: „Sieh, da ist ein Platz bei mir, stelle dich da auf den Felsen.“ Gott hat Platz für Mose. Auf einen Felsen soll er sich stellen. Gott bereitet einen Ort für ihn, wo Mose Gott hinterherschauen kann. Da ist ein ganz und gar überraschendes Bild. Mose darf die Herrlichkeit Gottes nicht sehen, weil dann sein Leben zu Ende wäre. Aber Gott geht an ihm vorüber, und Mose darf ihm hinterherschauen, darf seine Rückseite sehen.

So gewöhnungsbedürftig und fremd dieses Bild vielleicht sein mag, seine Bedeutung liegt auf der Hand: Wir sollen Gott wie seinerzeit Mose nachschauen und nachfolgen. Sowenig wir Gott selbst sehen können, so sehr wir manchmal an der Unsichtbarkeit

Gottes leiden mögen, so deutlich sind doch seine Spuren in der Welt. Mose sollte sich auf einen Felsen stellen, das war der Platz, den Gott für ihn hatte. Auch für uns hat Gott einen Platz. Es ist die Krippe, an der wir stehen. Und es ist Jesus, dem wir nachschauen und nachfolgen sollen, er ist unsere Spur Gottes in dieser Welt.

Was bleibt von Gottes Menschwerdung, wenn die Zeichen des Weihnachtsfests wieder verschwunden und die Christbäume abgebaut sind?

So lautet die Frage zu Beginn. Gott selbst, auch der Mensch gewordene Gott, bleibt unsichtbar. Aber er zeigt uns in seinem Sohn Jesus Christus eine Spur in das Land der Freiheit. Dieser Spur sollen wir auch in diesem neuen Jahr mutig folgen.

Jesus, der Mensch Gottes vor unseren Augen, hat als Jude zwischen Juden und Nichtjuden in Galiläa gelebt, hat gesehen und verkündigt, dass der Gott Israels für alle Menschen in allen Völkern Gott sein will.

Wir heute leben als Christen zwischen Juden, Christen, Muslimen und vielen Menschen, die gar keinen Glauben mehr haben. Und doch gibt es einen Gott, der auf unsere Gebete und auf Taten des Friedens und der Gerechtigkeit wartet.

Eine solche Tat war es in meinen Augen, als der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Aiman Mazyek, und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider, gemeinsam am orthodoxen Weihnachtsgottesdienst der koptischen Gemeinde in Düsseldorf teilnahmen und damit ein Zeichen der Versöhnung setzten gegen die Herrschaft von Terror und Gewalt, gegen den Kampf der Kulturen und Religionen.

Es sind solche Zeichen, die bleiben und unsere Welt verändern, auch wenn die Christbäume abgebaut sind.

Amen.

Verfasser:

Pfr. Stefan Kläs

Bürglen (Schweiz)

stefan.klaes@evang-buerglen.ch

www.evangel-buerglen.ch